

Die Äbtissin Elisabeth.

(Auszug)

Die Äbtissin Elisabeth war die Tochter des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Die Mutter war eine Tochter König Jakobs von England, also eine Stuart. Und sie war es auch, die den Gatten antrieb, die Hand nach der böhmischen Königskrone auszustrecken, und damit das Feuer des Dreißigjährigen Krieges zu entzünden. Sie musste dann selbst mit ihm ins Elend gehen – nach Rhenen bei Haag in Holland, wo er 1632 starb. In der Geschichte blieb ihm der Name des „Winterkönigs“. Herbes Leid lag also über der Jugend der Prinzessin (geboren 26. Dezember 1618). Es gab ihr einen ernsten Sinn, der sich früh den Wissenschaften zuwandte. Sie galt neben der Königin Christine von Schweden, der Tochter Gustav Adolfs, als eine der gelehrtesten Fürstinnen der Zeit. Der Philosoph Cartesius war ihr Lehrer, der doch gelegentlich sich auch von ihr geben liess, und dem gegenüber sie ihren Glauben wahrte. Sie lebte nach Beendigung des Krieges eine Zeitlang am Hofe ihres Bruders Karl Ludwig von der Pfalz in Heidelberg. Aber dieser leichtfertige Hof war keine Stätte für sie. Sie ging wieder in die Fremde, nach Krossen und Berlin – der Große Kurfürst war mit ihr verwandt –, berührte sich aber auch mit dem bekannten Föederal-Theologen Coccejus, der ihr seine Auslegung des Hohen Liedes widmete. Seitdem wurde der religiöse Gedanke mächtiger in ihr. Sie studierte fleißig und ernsthaft die Heilige Schrift. Dem Grossen Kurfürsten verdankte sie endlich, dass sie eine Heimat in Herford fand. Im Jahre 1661 wurde sie Koadjutorin und 1667 Äbtissin des Stiftes. Hier wurde sie belebender Mittelpunkt eines geistig regen Kreises. Man hat sie für ebenbürtig jener anderen Frau erklärt, deren Bild aus den Frühzeiten des Stiftes bis in unsere Zeit leuchtet, der Königin Mathilde, Gemahlin König Heinrichs und Mutter Otto des Grossen. Sie sind doch verschieden; eine Ähnlichkeit besteht nur in der geistigen Bedeutung und der christlichen Einstellung beider.

Elisabeth stand allezeit in gutem Einvernehmen mit den Pfarrern am Münster. Immer war sie bereit, auf ihre Wünsche zur Hebung des geistlichen Lebens in der Gemeinde einzugehen, regte sie auch wohl selbst an, und immer lag ihr am Herzen, die rechten Männer an ihre Münsterkirche zu ziehen. So war sie es auch, die Holzhausen nach hier zog.

Ihr Interesse ging aber weit über enge parochiale Grenzen hinaus. Sie war befreundet mit ganz anders gerichteten Philosophen, wie Malebranche und Leibniz, mit Schwärmern wie Gichtel. Dazu treten seit 1760 Beziehungen zu Labadisten und Quäkern, Franzosen und Engländern. Nationale Bande kannte sie nicht. Sie konnte sagen: „Das Evangelium ist ursprünglich aus England nach Deutschland gebracht worden, und auch heute ist es der Fall.“ Gewiss haftete an jener „westlichen Invasion“ viel Ungesundes, das wir ablehnen. Sie aber erwuchs an einem deutschen Fürstenhof, der als erster die französische Sprache als höfisch allein berechtigt einführte, und an der Hand einer englischen Mutter. Anna Maria von Schürmann, mit der sie schon von Holland her bekannt war, vermittelte seitens Labadie's eine Bitte um Aufnahme in Herford. Die Äbtissin trat keineswegs zu Labadie und seinen Anhängern über, missbilligte auch ihre Ausschreitungen, hätte sie aber wohl länger geduldet, wenn es der Unwille der herfordischen Bürgerschaft erlaubt hätte. Auf die Labadisten folgten 1676 die Quäker, die damals ihre alte Verbindung (seit 1659) mit der Prinzessin erneuerten.

Am 11. Februar 1680 starb Elisabeth. Ihr geistiger Zustand soll zuletzt sehr traurig gewesen sein. Als Gesamturteil mag das Wort eines Biographen gelten: „Sie war eine hohe Fürstin und zugleich eine Pflegerin der Wissenschaften und der Philosophie wie eine Saugamme des wahren Christentums.“ Jedenfalls war sie anders als ihr unüberlegter minderwertiger Vater und ihrer hoffärtigen Mutter, von ihren Geschwistern nichts zu sagen. Durch sie gewann Herford wieder Bedeutung für das religiöse Leben unseres Landes, wenn diese Bedeutung auch nicht in jeder Beziehung heilvoll war.

Das beste, was sie der Herforder Gemeinde antun konnte, war die Berufung des Matthias Rothe in das Pfarramt an der Münster-Gemeinde im Jahre 1674. Sie verpflichtet ihn in einer Berufungs-Urkunde, „das heilige Predigtamt in aller christlichen Stille und eingezogenem Wesen ohne einige Affekten zu verwalten und allein Gottes Wort zu der Gemeinde Erbauung zu predigen“. Er stand in der Kirche 1674 bis 1727 und ist vor allem der Vater des Herforder Katechismus, durch den er noch heute in unserem Lande lebt und wirkt.